

zu sehen, was bedeutet, dass die Münze vor 800 geschlagen sein müsste, wenn sie denn wirklich auf Karl den Großen zurückgehen sollte, was wegen des Münzmaterials zumindest vor der Kaiserkrönung höchst fraglich ist. Bekannt ist eine einzige kaiserliche Goldmünze Karls des Großen, von der man nicht einmal sicher sagen kann, ob sie nicht erst unter Ludwig dem Frommen geschlagen wurde (Holger GREWE, Goldmünze mit dem Bildnis Karls des Großen, in: Auf den Spuren Karls des Großen in Ingelheim. Entdeckungen – Deutungen – Wandlungen, hrsg. v. DEMS., Ingelheim 2014, 51f.). Außerdem gab es im Frankenreich bereits gegen 700 eine reine Silberwährung, und auch das waren Denare. Dass Fehler gerade auf einem so speziellen Gebiet vorkommen, dürfte keine Frage sein, hier aber wird völlige Unkenntnis deutlich, nämlich im Widerspruch zwischen der gelehrten Narration und den einleitenden Bemerkungen bzw. Kommentierungen von Bildmaterial, wie etwa die Nachzeichnung eines angeblichen Siegels Pippins des Jüngeren mit der Umschrift »PIPINVS IMPERATOR«, auf der in antikisierender Manier ein unbeschränkter mutmaßlich römisch gekleideter Mann dargestellt ist, was als tatsächliches Siegel Pippins ausgegeben wird (S. 36). Vielleicht stammt die Vorlage der Nachzeichnung aus salischer Zeit.

Dass die zahlreichen Quellenzitate aus der völlig überholten Übersetzung von Reinhold Rau in den Karolingischen Geschichtsquellen der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe stammen, ist für eine populärwissenschaftliche Publikation hingegen durchaus akzeptabel.

Das Buch zeichnet sich nicht nur in der knappen Behandlung der Münzprägung durch eine große inhaltliche Nähe zur gelungenen Karlsbiographie von Dieter HÄGERMANN, Karl der Große. Herrscher des Abendlandes, München 2000, aus. Man gewinnt den Eindruck, dass die Autorin die Zusammenhänge kaum selbst durchdrungen haben dürfte, sofern sie diejenige ist, die die zahlreichen einleitenden, kommentierenden und überleitenden Sätze formuliert hat.

Zur Kaiserkrönung melden die großgedruckten einleitenden Sätze etwa: »Denn klar zeigte dieser Tag nur eines: Die Kaiserkrone vergab der Papst, und zwar in Rom. Die damit verbundene Machtfrage zwischen Papsttum und Kaisertum blieb das ganze Mittelalter hindurch bestimmend.« (S. 97). Genau dies war an diesem Tag aber gar nicht klar. Karl selbst war es, der die Kaiserkrone an seinen Sohn Ludwig vergab. Erst Ludwig holte sich eine Bestätigung in Rom, womit er den Anspruch des Papstes auf die wiederholte Vergabe bestätigte.

Karin Schneider-Ferber hat ein in Teilen gut zu lesendes und im Großen und Ganzen sachlich korrektes und in der Informationsauswahl geschickt vereinfachendes Buch geschrieben, versehen mit zahlreichen höchstwertigen Abbildungen, das wahrscheinlich aber bei Erscheinen dieser Rezension schon vergessen sein wird.

*Jürgen Strothmann*

DIETER VON DER NAHMER: Bibelbenutzung in Heiligenviten des Frühen Mittelalters (Beiträge zur Hagiographie, Bd. 19). Stuttgart: Franz Steiner 2016. 351 S. ISBN 978-3-515-11518-6. Kart. € 59,00.

Der Band des emeritierten Hamburger Historikers Von der Nahmer umfasst die Kommentierung von zwölf frühmittelalterlichen Viten im Hinblick auf ihre Bibelbenutzung. Das Buch ist bereits 2001 in italienischer Sprache erschienen; 15 Jahre später wurde nun eine deutsche Ausgabe gedruckt. Das kommentierende Vorgehen erklärt sich aus der Unzufriedenheit des Autors, dass viele ForscherInnen – man darf wohl hinzufügen: viele PhilologInnen – die

Bibel als topischen Steinbruch für hagiographische Texte betrachten. Von der Nahmer wendet sich gegen die Vorstellung eines frei verfügbaren Fundus von biblischen Topoi, aus dem die Hagiographen jeweils neue Viten zusammensetzten. Solch technische Überlieferungsprozesse habe es im Mittelalter nicht gegeben. Stattdessen fokussiert von der Nahmer den Heiligen selbst, das Individuum, das sein Leben aktiv nach biblischen Vorbildern gestaltete; diese biblische Hinterlegung griff der Hagiograph dann auf und gestaltete sie aus. Diese hermeneutische Prämisse bestimmt die Herangehensweise: Das Bibelwort soll im Vitentext belassen werden und nach seiner Bedeutung im Kontext dieser speziellen Vita befragt werden. Dabei analysiert der Autor aber nicht nur die biblischen Bezüge, Anspielungen und figurischen Nachzeichnungen, sondern spekuliert bisweilen auch, welcher biblische Vers an dieser Stelle gepasst hätte, aber nicht bedient wird.

Die ausgewählten Texte bezeichnet von der Nahmer als die wichtigsten Hagiographien des Frühen Mittelalters: die Viten des Antonius, Pachomius, Ambrosius, Severin, Fulgentius, Caesarius, Benedikt, Columban, Wandregisel, Adalhard und Ansgar. Bis auf die Ambrosiusvita beschreiben die Texte die Lebenswege von Mönchsheiligen, die es zwar bisweilen auch auf Bischofsstühle schafften oder von königlichen Höfen stammten, deren vorwiegender Lebenskontext aber der eremitische war. Das asketische Leben, wie es die frühmittelalterliche Hagiographie schildert, setzt den willigen und freudigen, stets freiwilligen Verzicht des Einzelnen voraus. Die beiden zentralen Elemente dieser Mönchsviten sind daher die *conversio* als Erfüllung der tiefgreifenden Forderung des Neuen Testaments, jegliche irdische Bindung aufzugeben, und der Tod als gestalteter Zielpunkt des diesseitigen Lebens, mit dem die *via patrum* beginnt.

Als Ergebnis hält von der Nahmer zunächst die Vielzahl der Einzelbelege und Einzelbedeutungen fest, eine Bestätigung seiner Vorbehalte gegen den topischen Gebrauch der Bibel. Aber: So spezifisch die einzelnen Autoren die Bibel auch einsetzen; so unterschiedlich die Anklänge an die biblischen Patriarchen, Propheten und Apostel auch sind; so individuell die Heiligen ihr Leben auch formten – einige analytische Gedanken führt der Autor jeweils am Ende der Einzelkommentierung und im Schlusskapitel doch an. Dazu gehört erstens die Vertrautheit der Hagiographen und der Heiligen mit dem biblischen Text. Die Hagiographen kannten durch Lektüre und Liturgie die Bibel so gut, dass sie den Text auswendig zitierten, dabei aber auch einmal ungenau waren und so heutige ForscherInnen zunächst vor die Aufgabe stellen, die Schriftzitate überhaupt zu erkennen. Die Heiligen ordneten ihr Leben geradezu der Bibel unter: »Die Schriftworte geben den Horizont dieses Lebens an« (S. 42), sie geben den hagiographischen Texten »Farbe und Tiefe« (S. 313), sie dienen der Beschreibung, aber auch dem Urteil über ein Leben. Möglich ist das deshalb, weil die *sacra bibliotheca* menschliches Leben von Anfang bis Ende in seiner ganzen Ambivalenz umfasst und erklärt.

Zweitens betont von der Nahmer, dass die Hagiographen beide Testamente gleichwertig einsetzten. Das Alte und das Neue Testament wurden gleichermaßen für Forderung und Verheißung herangezogen, beide Testamente erzählen die große Geschichte von der Schöpfung bis zum ausstehenden Gericht. In dieses große Weltgeschehen hinein gebunden ist das Leben des Eremiten, der seinen Platz finden muss in dem übergeschichtlichen Kampf gegen das Böse, gegen den Satan, gegen die Dämonen. Über sie hat Christus zwar schon gesiegt – damit ist jeglichem Dualismus vorgebeugt –, aber sie bleiben eine Aufgabe für das menschliche, gerade für das asketisch-einsame Leben: Der Engelsturz ist der »Rahmen menschlicher Geschichte« (S. 51), in vielen Mönchsviten begegnet der »die Weltgeschichte ausmachende Kampf Gottes gegen seinen Widersacher als Ort menschlichen Lebens« (S. 208). Daher erklärt sich der wiederholte Rekurs auf Eph 6, den paulinischen Kampfimperativ.

Eine abschließende Anmerkung zu den Bibelübersetzungen sei erlaubt. Eine offene Frage bleibt, warum der Autor sich für die Buber-Rosenzweig-Übersetzung entschieden hat, um die deutschen Bibelverse darzustellen. Buber und Rosenzweig haben den masoretischen Text, die hebräische Texttradition also, verdeutscht. Die zitierten lateinischen Bibelübersetzungen des Frühmittelalters, die Vulgata und die *vetus latina*, hingegen orientieren sich an der griechischen Septuaginta und entstammen daher einer anderen Textfamilie als der hebräische Text. Entscheidend ist dieser Umstand allerdings nicht, wird doch nur selten eine deutsche Übersetzung präsentiert. Empfohlen sei dieses Buch jenen, die des Lateinischen kundig sind und die frühmittelalterliche Hagiographie ansatzweise kennen. Dies setzt der Autor voraus.

*Daniela Blum*

JONATHAN RILEY-SMITH: Die Kreuzzüge. Darmstadt: Philipp von Zabern 2016. 484 S. m. Karten. ISBN 978-3-8053-4959-8. Geb. € 49,95.

Nachdem Jonathan Riley-Smiths Gesamtdarstellung der Kreuzzugsbewegung mittlerweile in der dritten, überarbeiteten Auflage auf Englisch erschienen ist, liegt sie nun erstmals auch in deutscher Übersetzung vor. Um seinen Lesern eine bessere Orientierung im Bereich der Kreuzzugsforschung zu ermöglichen, geht Riley-Smith in seiner Einleitung (S. 33–46) knapp, aber prägnant auf die Entwicklung der Kreuzzugsgeschichtsschreibung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert ein. Dabei stellt er zwei wichtige Themen heraus, die den Wesenskern der Kreuzzüge betreffen und sich auf folgende Fragen reduzieren lassen: Was genau versteht man unter einem Kreuzzug? Und: Was motivierte Christen, sich an einem Kreuzzug zu beteiligen? In Bezug auf diese beiden Fragen vertritt Riley-Smith jeweils eine bestimmte Position der Forschung, die er selbst maßgeblich mitgeprägt hat: Zum einen favorisiert er eine »pluralistische« Deutung, die alle Feldzüge, die von Päpsten ausgerufen wurden und mit Kreuzzugsprivilegien versehen waren, als Kreuzzüge definiert – unabhängig davon, ob ihr Ziel das Heilige Land war oder nicht. Zum anderen wehrt er sich vehement gegen eine von ihm so genannte »materialistische« Interpretation der Kreuzzüge, die den Kreuzzugsteilnehmern als vornehmlichen Beweggrund das Streben nach irdischem Profit unterstellt. Stattdessen positioniert er sich als Vertreter einer »idealistischen« Sichtweise, die den Kreuzfahrern fromme Handlungsmotive zuschreibt. In seinem ersten Kapitel (S. 47–55) charakterisiert er dann die Kreuzzüge als das Ergebnis einer Verbindung, die die Vorstellung eines Heiligen Krieges mit der Praxis der Bußwallfahrt eingegangen sei. Das zweite Kapitel (S. 56–85) widmet Riley-Smith den ideengeschichtlichen Voraussetzungen des Kreuzzugsgedankens und der Entstehung des Ersten Kreuzzugs. Dabei führt er die Gottesfriedensbewegung, die Kirchenreform und den Anstieg der Pilgerfahrten nach Jerusalem als Voraussetzungen für die Entstehung der Kreuzzugsidee an. Darüber hinaus ordnet er den Kreuzzugsgedanken in die Tradition päpstlich legitimer Kriege ein, wie sie auf der iberischen Halbinsel, gegen die süditalienischen Normannen und im Investiturstreit geführt worden waren. Nach einer Darstellung des Verlaufs des Ersten Kreuzzugs (S. 86–114) lenkt Riley-Smith in seinem vierten Kapitel (S. 115–149) seinen Blick auf den Aufbau der römisch-katholischen Kirchenorganisation im Heiligen Land, auf die Beziehungen der lateinischen Christen zur indigenen Bevölkerung und auf die Entstehung der Ritterorden. Der nächste Abschnitt (S. 150–188) schildert die gesellschaftliche und politische Entwicklung der lateinischen Herrschaften von ihrer Entstehung bis zum Jahr 1187. In diesem Kontext geht der Autor unter anderem auch auf den rechtlichen Status verschiedener Bevölkerungsgruppen ein